

gen aus der Embryonalöffnung der Eikapsel ins Seewasser, und lebten dort frei.

Ich kultivierte diese Veligerlarven (Taf. VIII, Fig. 9.) künstlich in der Schale, aber ich konnte die Bildung eines Gehäuses nicht erkennen.

Primäre und sekundäre Geschlechtscharaktere: Es ist sehr schwer, äußerlich am Gehäuse das Geschlecht zu bestimmen. Trotzdem aber kann man auf Grund statistischer Beobachtung vieler Gehäuse sagen, daß das weibliche etwas größer als das der männlichen Schnecke ist. Betreffs der Geschlechtsorgane ist sehr bedeutsam, daß der starke Penis vor der Begattungszeit seine Größe und Färbung änderte. Und diese Aenderung ging parallel mit der Entwicklung von Gonaden.

Zuletzt möchte ich noch auf folgende Tatsache hinweisen: Vom anatomischen Standpunkte aus ist es merkwürdig, daß das zahlenmäßige Verhältnis von weiblichen zu männlichen Schnecken etwa 3:1 ist.

Zur Aufklärung und Abwehr*).

Von

D. Geyer, Stuttgart.

I.

Der nicht schulgemäßen Anwendung der Bezeichnung „Blendling“ in der 3. Auflage meines bekann-

*) Mit obiger Erklärung Dr. Geyers betrachten wir die nun schon durch mehrere Hefte ziehende Polemik als abgeschlossen. Wenn sich eine derartige unerfreuliche Literatur auch nicht ganz vermeiden läßt, so darf sie doch keinen allzugroßen Raum in wissenschaftlichen Zeitschriften einnehmen. Nunmehr, da beide Parteien zu Worte gekommen sind, ist die Sache für uns endgültig erledigt und wir wissen uns damit, durch zahlreiche Zuschriften, im Einverständnis mit der Mehrzahl unsrer Leser.
Die Schriftleitung.

ten Buches widmet J. Pfeffer (Archiv 1927, S. 349) 19 Zeilen unserer Zeitschrift (und Schlesch nochmals 6). Ich ziehe mich geknickt zurück.

[Sodann beschäftigt sich Pfeffer in seinen Erörterungen über den Albinismus mit mir. Da ich von meinen eigenen Wahrnehmungen in der Natur ausgehe und er sich auf die Literatur, d. h. auf das beruft, was andere über den Fall schon gesagt haben, schlage ich vor, die Besprechung der Frage so lange zu vertragen, bis Pfeffer etwas Neues zur Aufklärung beibringt.

Zum Kapitel „Schneckenkönig“ (Archiv 1928 S. 66) bemerke ich, daß diese Bezeichnung da entstand, wo man sich praktisch mit den Weinbergschnecken beschäftigte, also im alten „Schneckenkultur“land Schwaben. Wenn Roßmähler die Bezeichnung auf linksgedrehte Stücke übertrug, ist er das Opfer eines Mißverständnisses geworden. Ich brauche es ihm nicht nachzumachen. In Schwaben verlangte man ehedem von einem König, daß er sich durch persönliche Größe und nicht durch Verdrehtheit auszeichne. Die aberratio sinistrorsa nennen unsere Schneckenwirte „Linkser“.

II.

Archiv 1926 S. 141—152 beschäftigt sich W. Reichert mit den *Limnaea* und der Behandlung derselben durch mich. Er hält es nicht für erwiesen, daß *Radix auricularia* und *ampla* zwei „gute Arten“ darstellen. Dazu bemerke ich, daß ich nie von „guten Arten“ geredet habe, die sich aus der Gesamtorganisation der Tiere ergeben müßten, sondern von Formenkreisen, die sich lediglich auf die Schale beziehen. Daß aber neben einem *auricularia*-

formenkreis auch ein solcher von *ampla* besteht, bestreitet auch Reichert nicht, und für einen etwaigen genetischen Zusammenhang beider Kreise bringt er keine Beweise bei. Was er von den „minimalsten Reizen“ und den „zwangsgedrehten Rassen“ von *Dipsacus silvestris* sagt, hat für unsern Fall nur theoretische Bedeutung; ich gehe aber von Tatsachen aus, die jedermann nachprüfen kann.

W. Reichert befaßt sich noch ein zweitesmal (Archiv 1927, S. 305—312) mit meinen Anschauungen. Ich bezog den Schneckenreichtum des Kalkbodens auf die mechanischen und physikalischen Zustände der Kalkformationen und sagte, eine chemische Beeinflussung der Schnecken durch den Untergrund sei „lediglich Vermutung“. Reichert sucht nun diese chemische Einwirkung nachzuweisen. Wie ich, verzichtet auch er dabei auf eine Beweisführung durch das Experiment und beruft sich auf seine Wahrnehmungen im Gelände. Aus 3 Beispielen leitet er sodann folgende Ergebnisse ab: 1. Beispiel S. 309: „Es dürfte in diesem Fall lediglich .“; 2. Beispiel S. 310: „Ich möchte auch in diesem Fall .“; 3. Beispiel S. 311: „Sollten die in diesem Gebiet lebenden Gehäuseschnecken nicht auch unter dem direkten chemischen Einflusse des Kalksteins stehen .“. „Dürfte, möchte, sollten“. Sind das etwa Beweise? Es ist Reichert gegen seine Absicht gelungen darzulegen, daß ich immer noch recht habe zu sagen, die chemische Beeinflussung durch den Untergrund sei „lediglich Vermutung“.

III.

Archiv 1928, S. 51—63 hat Hans Schlesch es mit meinem Buch („Unsere Land- und Süßwasser-Mol-

lusken, 3. Auflage) zu tun. Er beginnt mit dem Doppelurteil: Die Tafeln sind nicht gut, und Clessins alte Fauna ist besser als Geyers neues Buch. Die Art des Angriffs erinnert mich an die Unart der Straßensoldaten, den Gegner mit Steinwürfen zu stellen und auch gleich zu verletzen. Gibt er aber in dem Urteil seiner persönlichen Ueberzeugung Ausdruck, dann beweist er, daß sie durch Sachkenntnis nicht getrübt, er aber deshalb unfähig ist zur Beurteilung des Textes und der Tafeln und damit zur Abgabe einer Kritik. Ich rufe die Leser zu Zeugen auf und bemerke, daß Tafeln von Schlesch Archiv 1926, Heft 1 (T. II u. III) zur Vergleichung eingesehen werden können.

Daß die Tafeln praktischer zusammengestellt sein könnten, gebe ich ohne weiteres zu. Aber jedes Buch hat seine eigene Entstehungsgeschichte und findet seine Begrenzung in dem Zweck, dem es dienen soll. Das kritisierte Werk wird nicht von einem buchhändlerischen Verlag sondern von einer Kunstanstalt herausgegeben, die nur lithographische Arbeiten (auf Steintafeln!) herstellt. Es ist also technisch unmöglich, die Tafeln zu zerschneiden und die Figuren einzeln oder in Gruppen in den Text einzufügen. Das Einlegen der Tafelerklärungen zwischen die Tafeln hätte besonderen Aufwand für den Druck und das Einbinden nötig gemacht. Der Preis sollte aber auf angemessener Höhe gehalten werden. Dieses Ziel konnte nur erreicht werden, weil der Verleger die Tafeln im eigenen Geschäft erstellen läßt und sie billig berechnen kann, wenn die alten Tafeln nicht umgearbeitet werden müssen. Wenn nun irgend ein Formenkreis mehrfach und in verschiedener Ausführung dargestellt ist, erfüllen die Tafeln ihren Zweck, das Bestimmen zu erleichtern, um so besser.

Nach einem im Bewußtsein der selbstverständlichen Ueberlegenheit abgegebenen Gesamturteil bringt Schlesch nun eine Liste meiner Sünden und läßt durchblicken, es seien lange noch nicht alle.

Mit einer mechanischen Gegenüberstellung von Satz und Gegensatz werde ich niemand einen Gefallen erweisen. Wer eine Ahnung davon hat, wie viele Einzelheiten in jahrelangem Sammeln zusammengestellt, gewertet und verglichen werden müssen, um auch nur einen Satz von allgemeiner Gültigkeit daraus zu formen, hält es für selbstverständlich, wenn ein Versehen oder ein Mißverständnis sich einschleicht. Dazu die Meinungen, Wünsche und Erwartungen der einzelnen Leser! Wer befriedigt sie alle?

Ich übergehe ohne weiteres alles, was Schlesch mit „wohl ebenso“, „vermutlich“, „wohl kaum“, „ich erachte“, „wahrscheinlich“ und ähnlichen Unterlagen begründet. Meinungen verdienen keine Erwiderung. Meinungen, eigene und fremde, versteht Schlesch aber auch im Brustton der Ueberzeugung vorzutragen. Weiterhin gehe ich nicht auf die Korrekturen ein, die er mir wie ein Schulpedant zuteil werden läßt.

Wenn ich nach Gesichtspunkten suche, um die Schlesch's Vorwürfe sich gruppieren lassen, drängen sich mir folgende auf:

1. Unstimmigkeiten zwischen Hesse's System S. 45—48 und der von mir im beschreibenden Teil durchgeführten Anordnung. — Eine Uebereinstimmung war gar nicht beabsichtigt. Jeder verantwortet selbst sein System. So steht es klar im Buch.

2. Verfehlungen gegen die moderne Systematik, gegen die Prioritätsgesetze, No-

menklaturregeln und alle Vorschriften einer zünftigen Malakologie. — „Kee größerie Sünd als gege die Kerchegebott!“ (Zeller-Mannheim). Jawohl, man wurde früher deshalb sogar verbrannt. Trotzdem gehe ich meine eigenen Wege.

Ich habe meine Studien in der freien Natur gemacht, Gesetze und Ordnungen dort gesucht; daneben verkümmerte der Sinn für die im malakologischen Blätterwald herrschende Oekologie. Man ersieht es aus der Anlage meines Buches, daß es von einem Praktiker für Praktiker verfaßt wurde. Andere Leute dürfen es anders halten, ohne daß ich sie darum minder schätze. Die Zusammenfassung der seither anerkannten systematischen Einheiten in Formenkreisen und die absichtliche Berücksichtigung der Schalen kam in der äußeren Anordnung zur Geltung. Aus der für den Praktiker so bequemen Anordnung nach Schalenmerkmalen, wie wir sie aus der älteren Literatur übernommen haben, suchte ich wenigstens noch einiges zu retten. Vielleicht hätte ich noch zäher am erprobten Alten festhalten sollen.

Durch Hinweise auf die ausländische Literatur — Schlesch beruft sich gerne auf die englische — lasse ich mich nicht beirren. Die Fremden haben ihren eigenen Standpunkt, ihre Einstellung auf die Heimat, ihre eigene Brille. Die Wissenschaft ist zwar als solche international, aber die deutsche Weichtierwelt müssen wir von unserem Standpunkt aus zu erkennen suchen.

Meine Stellung zu den Schulvorschriften habe ich schon im Vorwort zur 2. Auflage angedeutet, verspreche aber auch, mich gerne zu unterwerfen, wenn die Prioritätsjuristen alle Fälle klar gelegt und die Malakologenparlamente für die Durchführung der Be-

schlüsse sich geeinigt haben. Einzelnen Bücherwürmern traue ich nicht. Sie hängen von der Literatur ab, die ihnen zur Ausnagung zugänglich ist. Was dabei herauskommt, zeigt uns Schlesch, der Mann, der die Literaturklapper so geräuschvoll zu schwingen weiß. Ich führe nur 2 Beispiele an. Erstens: S. 61 ereifert er sich für *Th. strangulatus*, weil er bei seinem Gewährsmann C. Pfeiffer den Namen in dieser Form vorfand. Daß aber Mencke, Kreglinger, Roßmäßler, Villa, Westerlund, Clessin, Kobelt, Möllendorf den Namen ohne n, also *stragulatus* schreiben, weiß er nicht. Dabei stört es ihn auch nicht, daß *strangulatus* völlig sinnlos ist, *stragulatus* aber, beruhend auf *vestis stragula* = Polster, Pfühl, Teppich, eine feine Kennzeichnung des niedlichen, gemusterten Schneckleins einschließt. Es trifft auf solche Literaturhelden Goethe's Wort zu: „Einem Gelehrten von Profession traue ich zu, daß er seine fünf Sinne ableugnet. Es ist ihnen selten um den lebendigen Begriff der Sache zu tun, sondern um das, was man davon gesagt hat.“ Der Literaturfex glaubt sich zu jeder Kritik befähigt und sucht mit den Aussprüchen anderer Leute zu beweisen, daß er recht hat. Zweitens: S. 54 stellt Schlesch mir seine Dankbarkeit in Aussicht — ich hoffe, er hält Wort — wenn ich ihm Auskunft gebe. Er weiß es also nicht, obwohl es Nachrichtenblatt 1875 S. 71 und 72 zu lesen ist, daß schon Westerlund und Clessin die fraglichen Standorte von *Fruticicola striolata* festgestellt haben. Die Belege dazu sind in Stuttgart einzusehen.

3. Mangelhafte Kenntnis und Berücksichtigung der Fachliteratur einschließlich der Schriften Schlesch's. — Wer es unternimmt, für ein größeres Gebiet die Fauna zusammenzustellen, muß

die Literatur, die er für diesen Zweck gesammelt hat, sichten, bevor er sie zusammenarbeitet. Bei der Sichtung fällt manches unter den Tisch, was dieser oder jener vielleicht erwartet. Ich stütze mich dabei auf die Erfahrungen, die ich mir mit dem Lesen und Vergleichen der Fachschriften erworben habe, und auf den persönlichen Verkehr mit den Schriftstellern im Laufe von 41½ Jahrzehnten. Manche Angabe fand Aufnahme in der Absicht zur Weiterforschung anzuregen, eine andere wurde unterdrückt, um Verwirrungen zu verhüten. Gewisse Schöpfungen der neueren Zeit mußten geschont werden, weil sie große Seltenheiten und von schwacher Leibesbeschaffenheit sind, und deshalb weder der Post noch einem Fachmann anvertraut werden konnten.

Am schmerzlichsten von der Sichtung betroffen wurde mein lieber Kritikus Schlesch. Er erlebte einen völligen Durchfall. Denn auch ihn erkannte ich „an seinen Früchten“. Er hat uns schon viele vorge-setzt. In meinem Sündenregister erinnert er vor allem daran, daß er uns neben anderem mit der Fauna Islands bekannt gemacht habe, und ich habe von den Nachrichten aus Island nur diejenigen berücksichtigt, die nicht auf Schlesch zurückgehen. Der Grund liegt darin, daß ich kein Vertrauen zu Schlesch's Schriftstellerei gewinnen konnte. Ob Schuld oder Verhängnis, er hat das Mißtrauen mit der Einführung seines Namens in die Literatur zum voraus gepflanzt, s. Nachrichtenblatt 1907 S. 169—172 („Ein malakologischer Schwindel“) und Verh. zool.-bot. Ges. Wien 1907 S. 275—277. Sein verfrühtes Debut hätte man als Jugendtorheit entschuldigen können, möglicherweise entsprang es aber auch einer Charakteranlage; also Vorsicht, bevor man sich auf ihn stützt.

Das war meine selbstverständliche Pflicht. Ich behandelte Schlesch's Mitteilungen genau so, wie Fridthjof Oekland, (Die Landgastropoden Norwegens, Vorwort S. VII: „Die Angaben von H. Schlesch wagte ich in keinem Fall zu benutzen“) es getan hat. Diese Ablehnung geht aber keineswegs auf die Versuche vom Jahr 1907 zurück. Der verantwortliche Schlesch begann 1913 mit seinen Berichten über die isländische Fauna und hatte es 1923 (s. Archiv 1923 S. 52) schon auf 14 Nummern gebracht, und zwei weitere folgten später. Trotzdem aber oder vielleicht gerade deswegen geht Oekland noch im Jahr 1925 an ihm vorüber. Schlesch versteht es ja auch, das von ihm gepflanzte Mißtrauen weiterhin wach zu erhalten.

Gleich beim ersten Erscheinen in unserer Zeitschrift (Archiv 1922, S. 34—38) wiederholt er seinen Namen, seine Verdienste hervorkehrend, 30 mal auf 4 Seiten, und wie oft kehrt er seitdem wieder! Er drängt sich förmlich hervor an die Oeffentlichkeit. In dieser Aufmachung, wie in der noch zu berührenden Ausschlichtung seines Stoffes, steht Schlesch allein in der Fachliteratur, und ich habe den Eindruck, er will um jeden Preis als Autor gelten. Darum betreibt er Autoreklame und läßt dabei selbst den Scheinwerfer mit französischen und lateinischen Zitaten spielen. Ich empfinde sein Gebahren als Ausfluß der Eitelkeit, die mich abstößt, das Vertrauen hindert und den Verdacht stärkt, Schlesch habe sich noch nicht ganz gehäutet.

Mein Mißtrauen wird weiterhin genährt durch die Hast und Unsicherheit — vergl. seine „Nachträge und Berichtigungen“ — mit der er brockenweise seine Entdeckungen kundgibt. Er erscheint mit seinem islän-

dischen Thema mindestens 16 mal, oft nur auf einem einzigen Blatt. Wenn es sich darum handelte, uns eine feine Hartwurst vorzusetzen, wäre das Zerschneiden in dünne Scheibchen verständlich, so aber erweckt es den Eindruck, daß der Mann nicht fest im Sattel sitzt, daß Weg und Ziel (das wissenschaftliche) ihm unklar oder Nebensache sind.

In eine ganz bedenkliche Beleuchtung endlich rückt Schlesch sich selbst in seiner Anzeige Archiv 1927, Heft 6 S. XI, wonach er „Mollusken der ganzen Welt“ einzutauschen wünscht. Daß der „cand. pharm.“ dieses Gebiet wissenschaftlich nicht beherrscht und nie beherrschen wird, liegt für jeden Einsichtigen auf der Hand. Er gibt uns damit zu verstehen, daß wir ihn gar nicht auf der hohen Stufe der reinen Wissenschaft zu suchen haben sondern auf der niederen des mechanischen Sammelns, der dilettantischen Liebhaberei und des Geschäfts. Oder soll uns das Stichwort in die Erinnerung gerufen werden, unter dem Schlesch zum erstenmal in unserer Zeitschrift erschien?

Gegen die Oberflächlichkeit von Schlesch's Schriftstellerei und Artenmacherei trat ich Archiv 1926 S. 94—96 auf. Sonst ging ich nicht auf ihn ein. In der neuen Auflage meines Buches wäre Gelegenheit zu seiner öffentlichen Anerkennung gegeben gewesen. Sie blieb aus. Dafür nimmt er Rache. Zu seiner Entschuldigung kann er anführen, daß ein alter, kontinentaler Freund ihn dazu angetrieben habe.

Die Leser mögen nun selbst urteilen, ob ich Schlesch ein Unrecht angetan habe, wenn ich ihn ablehnte, und ob er sichs zutrauen darf, an mein Lebenswerk die „letzte Feile“ anzulegen. Ich für mein

Teil empfehle ihm die Arbeit an sich selbst, wobei er sich aber ja nicht an der Feile allein genügen lassen soll. Wer Auskunft in einzelnen Punkten seiner Einwürfe wünscht, wolle sich an mich persönlich wenden, Silberburgstraße 165 II., Stuttgart.

Truncatellina strobili Gredler.

Eine nomenclatorische Berichtigung.

Von

Lothar Forcart, Zoologische Anstalt der Universität Basel.

Reinhardt erwähnt 1879 in „Die Isthmia-Arten und ihre geographische Verbreitung“ (5) *Pupa striata*, *Strobili* und *claustralis* als von Gredler 1856 (4) beschriebene Arten. Er sagt ferner von *P. Strobili*: „*P. Strobili* GREDL. ist ebenfalls schon bekannt gewesen, so den französischen Beobachtern, die sie als var. *dentiens* oder unter anderen Varietätsnamen zu *P. minutissima* zogen. Sicilianische Exemplare der *P. Callicratis* SCACHI (1833) im Berliner Museum (aus der Hand Philippi's) sind mit der Gredler'schen Art übereinstimmend, allerdings erwähnt die Scacchi'sche Beschreibung der Zähne nicht, und erst Aradas und Maggiore fügen hinzu, daß die Mündung bald zahnlos, bald gezähnt sei. (Phil. Sicil. II. pag. 220). Endlich erscheint auch die von Benson als *P. rivierana*, von der Riviera bei Nizza, beschriebene Art mit der Gredlerschen identisch zu sein, und würde in diesem Falle eigentlich dieser von einer guten Beschreibung begleitete Name die Priorität haben; indessen

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Archiv für Molluskenkunde](#)

Jahr/Year: 1928

Band/Volume: [60](#)

Autor(en)/Author(s): Geyer David

Artikel/Article: [Zur Aufklärung und Abwehr*](#). 178-188